

25. März: Wieder mal Museumsnacht und immer wieder schön. Da man genau zu deren Ende die Uhr umstellen musste und lange kein Nachtbus kam – der N3 kommt irgendwie jedes Jahr zuletzt – war ich um halb fünf (Sommerzeit) daheim. Mein Auto stand in Hausen und so konnte ich meine Begleiterin noch nach Hause(n) bringen. Der Bus fährt dabei erst mal über Gerlingen, also eine wirklich weite Reise. Besonders beeindruckt, da für mich neu, war ich vom Untertürkheimer Bunkersystem, das mit seinen verzweigten Bogengängen ein wenig an die Nürnberger Keller erinnert. Wäre da nicht die neuzeitliche Betonoptik eines Schutzbaus, wäre es noch ein Tick heimeliger. Aber auch hier kann man mit entsprechendem Licht und Dekoration einiges machen. Wenn da dann noch Kunst an den Wänden hängt, wie in dieser Nacht, dann umso schöner.

26. März: Ein schöner Spaziergang in netter Begleitung führte mich über den Wagenburgsattel in den Osten. Dies ist eine Route, an der es viele schöne Fassaden zu betrachten gibt und irgendwie ist es auch die niedrigste Hügelquerung aus dem Talkessel heraus. Somit schaut man recht schnell in ein neues Tal.

27. März: Eine Urlaubswoche die mich die Heimat genießen lässt. An diesem Tag geh ich gleich zweimal ins Kino, weil ich neben meinem abendlichen Film noch „Der junge Karl Marx“ anschauen wollte. Ein beeindruckendes Portrait, das fürs Kino natürlich mit viel Pathos unterlegt ist, welches aber dennoch einen guten Einblick in den Aufbruch des Kampfes für Arbeitnehmerrechte bietet. Wenn man sieht, wie die heutige Arbeitnehmerschaft im Zuge von immer neuen Prozessoptimierungen rangekommen wird, wünscht man sich ein bisschen Karl Marx zurück. Viele von uns sind dabei, vom digitalen Rausch erschlagen zu werden. Und es gibt immer noch Gutgläubige die meinen, mit dem nächsten Digitalisierungsschub an ihrem Arbeitsplatz würde dieser bequemer. Dies ist bis heute nie eingetreten. Nahezu jede Vereinfachung der Handgriffe hat lediglich zu mehr Arbeitskonzentration geführt. Und die Optimierungsfirmen, die man heute gerne einkauft, schweben wie Geier über der Belegschaft. Da hat man nun die Technik, die uns ein bequemeres (Arbeits)leben bieten könnte und stattdessen wird der Druck immer größer. Nun, mit Stuttgart hat das freilich nur bedingt zu tun, aber die vielen Stuttgarter die ich kenne, können dies mehrheitlich unterstreichen.

28. März: Meine Frisörin war sehr motiviert. Okee, ich wollte schmerzfreies Abnehmen, sie hat ihren Auftrag wahrlich erfüllt. Dies hat mich aber (wie seit meiner Kindheit üblich) wieder einmal in das Herz des Stuttgarter Westens geführt. Traditionell gehe ich im alten Heimatstadtteil zum Frisör. Eine liebgewonnene Marotte, die mit nur einer Ausnahme bis heute anhält. Einige Frisöre habe ich schon in den Ruhestand gehen sehen, einer gab wegen Krankheit auf und meine letzte, eine Brasilianerin, kehrte nach vielen schwäbischen Jahren in ihr Heimatland zurück. Nun bin ich im Salon Fehrle, was schon wunderbar schwäbisch klingt. Da werden einfach Haare geschnitten ohne viel Schnickschnack. Die Inhaberin ist noch so jung, dass ich mit ihr eine haarige Zukunft habe. Allerdings ist sie auch im gebärfähigen Alter, was für meine Frisörtreue ein gewisses Risiko darstellt.

Ich bummelte zum Feuersee und ließ mich um dreiviertel zwölf im Trollinger nieder. Urlaub in Stuttgart, das hat was Lässiges, obwohl ich mich darauf freue, bald mal wieder wegzufahren, was im Juli geplant ist. Gegen zwölf begann in den Firmen ringsherum die klassische Mittagspausenzzeit und das Volk der Dienstleister sprudelte aus den Büros ins Freie. Die einen eroberten sich einen Platz auf den Sonnenplätzen des Restaurants, andere ließen sich auf den Stufen des Seeufers nieder oder wo man sich sonst noch niederlassen konnte. Es war richtig schön, die Leute zu beobachten. Die meisten davon waren hemdsärmelig ohne Schlips unterwegs. Nach meinem Gefühl, so wie ich es auch schon in meinem Umfeld wahrgenommen habe, ist die Kleiderordnung in vielen Arbeitsbereichen lässiger ge-

worden. Das macht sich meist positiv bemerkbar. Aber da war auch die aufgemotzte Blondine, die nicht nur figürlich eine raumgreifende Art an sich hatte, und die zwei Herren, die sich wichtig gaben und nach nicht gleich erfolgter Bedienung wieder gingen. Dann war da der abgerissene Mann, der offensichtlich schon einiges im Leben hinter sich hatte und durch die perfekte Kulisse schlurfte, als wäre er ein Außerirdischer. Fast genauso außerirdisch wirkte ein kleines Kind, das von der Mutter aus dem Baggli genommen wurde, vermutlich vom Kindergarten kommend. Zwischen den jungen Emporkömmlingen der Geschäftswelt und denjenigen, die das meiste im alltäglichen Wettlauf schon hinter sich haben, wirkte es wie ein zartes Pflänzchen, das zwischen Mauerfugen ans Licht drängt. Dann war da noch der ältere Mann, der seinem Ruhestand schon nahe schien und denn ich mir als Lektor vorstellte, gegenüber bei Klett arbeitend. Seine Brille ließ darauf schließen, dass er sie schon mindestens so lange hatte, wie seine graue Haarfarbe, und die schien nicht neu zu sein. Offensichtlich hatte er nur wenige Dioptrinverschiebungen zu verkraften. Er wirkte als Unikum unter den Mittagsgästen. Irgendwann löste ich mich von meinem Sonnenplatz und wandelte zum Alten Schloss. Die von mir anvisierte Schwabenausstellung war wirklich gut besucht, trotz dem Werktag. Mit Bedacht hatte ich diese Zeit gewählt, wo die Schulklassen wieder nach Hause gingen. Allerdings musste ich feststellen, dass ein Sack voll gutgelaunter Seniorinnen nicht weniger Lärm verbreitet.

Die Ausstellung war gut gemacht und ich habe manch neue Erkenntnis über meinen Stamm gewonnen. Allerdings bin ich kein großer Geschichtsmensch und vieles verwirrt mich, weil es so viele Verästelungen, Vermutungen und Möglichkeiten gibt, gerade so, wie in der Botanik, in der Önologie oder in der klassischen Musik. Auch diese Themen haben mich erschlagenderweise immer auf Distanz gehalten und bringen mich schnell an den Rand meines Fassungsvermögens. Ich konnte es nicht lassen, auch noch durch andere Räume zu wandeln. Die haben mich dann völlig erledigt. Kelten, Römer, Ausgrabungen, höfische Schmuckstücke, ... Eigentlich muss man sich jedes Segment separat anschauen. Auch wenn ich mich nicht so sehr für Porzellan oder Münzen, für historische Scherben und Werkzeuge interessiere, ist die Vielfalt und die Kunst, die dahinter steht sehr wohl beachtlich. Im Arkadenumlauf des ersten Stockes atmete ich auf und sog die sonnengeschwängerte Luft der Gegenwart in mich hinein. Ich bewunderte noch die Architektur, die von hier aus wieder einen anderen Eindruck hinterlässt, als von unten. Dann ging es hinüber vor die Alte Kanzlei und ich führte mir bei zwei schmackhaften Kaltgetränken die Sonne zu Gemüte. Nach dem Halblicht der Ausstellung erschien mir auch das wie eine Befreiung und es war ein erneutes Ankommen im Jetzt. Der Ausblick auf Stiftskirche, Fruchtkasten und die modernen Ergüsse des Nachfolgegebäudes „Haus König von England“ sowie des Rathauses, bildeten einen harten Kontrast. Das Alte Schloss und das Schillerdenkmal lagen aber auch noch in meiner Blickrichtung und malten eine schöne Kulisse.

31. März: Immer noch meinen Urlaub genießend, hatte ich mir für diesen Tag zwei Höhepunkte ins Auge gefasst. Dafür verließ ich zwanzig nach zwölf das Haus. Auf dem Geiger-Platz begegnete mir schon zum zweiten Mal eine Frau, die schon jenseits der siebzig sein dürfte. Das erste Mal lag wohl schon zwei, drei Monate zurück. Auffällig war nicht nur ihre überdurchschnittliche Körpergröße, sondern auch ihr violetteres Haar. Im Allgemeinen werden lila und violett ja gerne gleichgesetzt, aber lila geht ins Rötliche und violett ins Bläuliche. Ansonsten wäre die alte Redewendung „lila-blassblau“ hier perfekt gewesen. Insofern war es also violett-blassblau. Es war dezent, aber nun, da die Sonne auf ihr Haupt schien und ihre Bauschfrisur zum Leuchten brachte, doch auffällig genug, um hinschauen zu müssen. Beim ersten Mal dachte ich noch, dass beim Färben etwas schiefgegangen war. Nun war jedoch klar, dies sollte so sein. Ich war hin und her gerissen. Auf der einen Seite rieb sich diese Farbe in meinen Augen, auf der anderen Seite finde ich es toll, wenn ältere Menschen mit solch einem Selbstbewusstsein unterwegs sind. Ins Auge stieß mir dann auch ein Schüler der gedankenverloren auf sein

Smartfon starrend über die Straße lief. Er hat sich dabei wohl auf sein Gehör verlassen. Noch besser war eine junge Frau, die kürzlich am Leonberger Bahnhof auf der Straße direkt auf mein Auto zulief. Ich war schon fast zum Stehen gekommen, doch sie glotzte nur auf ihren Kommunikator. Kur vor meiner Motorhaube bemerkte sie mich, wich aus, wieder den Blick aufs Gerät gerichtet, und lief vor einen Bus, der bremsen musste. Es ist zwar eine vage Idee, aber schon aus diesen Gründen wird es Zeit für das Elektroauto. Man wird dann wieder gezwungen sein, die Augen zu benutzen, da die viel leiseren Fahrzeuge nicht rechtzeitig mit dem Ohr geortet werden können. Manch einer sieht darin zwar schon große Gefahren und verlangt sogar künstliche Motorgeräusche, aber das wäre ja pervers. Gerade da, wo die Städte wieder aufatmen können und leiser werden, wieder für künstlichen Lärm zu sorgen. Man wird sich umgewöhnen. In einer Fahrradstadt wie Freiburg oder Münster, schaut man auch ohne Motorengeräusche automatisch, da dort die große Gefahr besteht, dass ein Drahtesel heran galoppiert.

Nach einem Sprung zum Bäcker geriet ich direkt in die Schülerschwemme. Die vielen Schulen ringsherum sorgen an der Haltestelle Wilhelm-Geiger-Platz für ein außergewöhnlich junges Durchschnittsalter, wenngleich dies in Wellen auftritt. In der Stadtbahn las ich das Amtsblatt, das mir eine gute Freundin stets weitergibt. Zwei Berichte erweckten meine Aufmerksamkeit. Zum einen war da von 600 Wohnungen auf dem Bürgerhospitalgelände die Rede, bei 80 Prozent Förderung, und zum anderen von einem Männerwohnheim in der Friedhofstraße. Wieso klotzt man genau dort Sozialwohnungen hin, wo es eh schon so viele gibt? Genau solch eine Ballung soll eigentlich vermieden werden, wie jeder Städtebauexperte empfiehlt. Die Stadtverwaltung untermauert aber genau dies, nach dem Motto: Darauf kommt's nun auch nicht mehr an. Da passt das Männerwohnheim auf dem ehemaligen Galgenberg so richtig ins Bild.

Mein erstes Ziel war die Schleyer-Halle. So ließ ich mich zur Haltestelle Uff-Kirchhof transportieren. Von dort bewegte ich mich durch die Taubenheimstraße. Diese breit angelegte Kastanienallee ist eine Reise durch die Zeit. Mächtig schöne Stadthäuser reihen sich beim Friedhof aneinander, gegenüber der kleinen Grünanlage. Es folgen ein paar wenige kleinere Gebäude, als wäre man eine Zeitlang in Baufragen schüchtern gewesen, dann kommt das Areal mit Münze und Landeskriminalamt, sowie einigen großen Nachkriegsmietkasernen. Dass gleich neben der Euro-Produktion die Staatsmacht sitzt, hat das gewisse Etwas. Ob dies einst bei der Standortwahl eine Rolle gespielt hat? Es war mittlerweile nach zwölf und vor dem LKA nichts los. Eigentlich bin ich es gewohnt, dass zwischen zwölf und eins die Büroangestellten ausschwärmen. Dies ist sozusagen das uhrzeitliche Gegenstück zur nächtlichen Geisterstunde. Hier war nichts los, keine Münzpräger und keine Polizeiangestellten bemächtigten sich der schönen Sitzinseln im Grünen. Dafür war Remmidemmi in der schönen Villa neben dem LKA, die mich schon immer fasziniert hat, weil sie mit ihrem Garten und der geringen Gebäudehöhe eigentlich so gar nicht hierher passt. Heute ist hier die AWO-Begegnungsstätte untergebracht und die Klangwellen spielender Kinder taten meinem Ohr gut. Es ist schön hier zu wohnen, da es in dieser breiten Allee generell recht ruhig zugeht. Üppiges Grün verziert sie und obwohl Stuttgart schon eine Weile mächtig am Blühen ist, ist mir hier der Frühling erstmals in vollem Umfang begegnet, in Form grüner Bäume. Dass im März bereits frisches Laub die Äste schmückt, ist schon außergewöhnlich. Klar, hier am Neckar geht es schneller. In Feuerbach war es noch nicht ganz soweit und auf den Fildern erst recht nicht. Zwischen Rohrer Höhe und Hofen dürfte über das ganze Jahr betrachtet locker ein grüner Monat Unterschied liegen. Im hinteren Teil der Taubenheimstraße haben die hohen Häuser gepflegte, aber tote Vorgärten. Es ist sogenanntes „kaltes Grün“. Man kennt dies von alten Stadtvillen, in denen heute Architekten oder Rechtsanwälte residieren. Sie lassen das Grün zwar pflegen, aber es bleibt in der Regel ungenutzt. So ist es auch hier. Fünf übereinander gestapelte

Wohnungen und zu keiner gehört letztendlich der Vorgarten, zumal auch das Erdgeschoss hier leicht erhöht ist und keine direkte Bindung zum Außenbereich hat. Schade eigentlich. Ein paar Tische und Stühle, ein Sandkasten, einfach ein bisschen Leben wäre hier wünschenswert.

An der Ecke Gasteiner- und Deckerstraße machte ich bei der kleinen Sitzinsel Station, um meine eingefangenen Eindrücke stichwortartig zu notieren. Leider prägt auch hier weggeworfener Müll die Szenerie. Gerade solche Quartiersplätze sollten eigentlich einladend sein. Die Stadt hat ihren Teil in Form schöner Gestaltung dazu beigetragen, aber leider weiß eine Minderheit der Bürgerschaft dies nicht zu schätzen. Von hier aus durchquerte ich die Fußgängertunnel, der in eine andere Welt führt. Zuerst wird es in der Mitte Licht, genau am Scheitelpunkt von Neckar- und Remstalbahn. Hier beginnt im Zwickel das Daimler-Gelände, mit dem Motorenwerk. Man hat hier auf der trockengefallenen Neckar-Kieshalde ein Biotop angelegt, das den spärlichen Bedingungen angepasst ist. Auf der einen Seite schade, dass dies hinterm Zaun liegt, auf der anderen Seite wäre dies wohl auch ein klassischer Müllmagnet. Fern von störenden Blicken, ließe sich hier wunderbar Überschüssiges entsorgen. Nach dem zweiten Tunnel stand ich dann am Rande des Veielbrunnengebiets. Hier beginnt die große Wüste des alten Güterbahnhofsgeländes. Bizarr wirken die Straßenschilder „Lagerplatzstraße“ und „Güterstraße“, denn sie zeigen ins Nichts. Kein alter Randstein, keine Vertiefungen, nichts lässt darauf noch schließen, dass hier mal Straßen abzweigten. Mittlerweile ist das riesige Gelände weiträumig durch Bauzäune abgesperrt. Einsam ragt noch das Zollamt heraus, als Backsteinpendant zum Stadtarchiv. Hoffentlich bleibt es als historischer Blickpunkt erhalten. Vielleicht sogar als Hort der Kultur. Hier war der großstädtischste Klub der Stadt, wo auch ich einige Nachtstunden durchgetanzt habe. Er war ein Magnet für alle Alters- und Sozialklassen. Noch gibt es hier wohl sporadisch Tanzabende, aber der große Betrieb wurde mittlerweile auf Druck der Anwohner eingestellt. Die „Kulturinsel“ ist noch da und auch die Kampfkunstschule. Schöne Beispiele für Örben Gardening sah ich hier. Blumen in schön gemauerten Backsteinfassungen, alten Steintrögen und Badewannen. Sehr heimelig. Witzig ist auch ein angelegter grüner BMX-Parcours, mit seinen kleinen Hügelchen. Dort wo die Stadt ein Gebiet den freien Kräften überlässt, entsteht oft ein ganz eigenes Flair, durch eine sonderbare Mischung von Kleinnutzungen. Das prominenteste Beispiel hierfür sind die Wagenhallen. Leider kommt dies in dieser aufgeräumten Stadt kaum vor, auch dem extremen Siedlungsdruck geschuldet. Am Zollamt wurde auf ein Künstlercafé verwiesen, das mir aber nicht angesichtig wurde. Der lange anschließende Güterschuppen ist zu zwei Dritteln verschwunden. Hier drin waren früher Skeiter zugange, es gab Kunst und Kleingewerbe. Schade, dass man dies nicht erhalten hat, denn es hätte dem zukünftigen Wohngebiet beispielsweise als Atelierhaus Profil geben können. Dass aber ein Teil der Schuppenreihe stehen geblieben ist, spricht dafür, dass man diesen Teil zusammen mit dem Zollamt erhalten will. Hier führt auch der einzig verbliebene Weg durch die Brachlandwüste, passierbar gemacht für Fußgänger und Radfahrer. So bewegt man sich durch die Phalanx der Bauzäune. Links waren Bagger am Werkeln, rechterhand wucherte ärmliches Gebüsch. Verschwinden werden in absehbarer Zeit auch die Shell-Tankstelle an der Mercedesstraße und die Flüchtlingsunterkünfte. Die riesige Freifläche bietet aber auch tolle Ausblicke auf die Hügel, auf die Funk- und Kirchtürme, den Gaskessel, die Grabkapelle und etwas entfernt auf das Killesberg-Hochhaus. Ebenfalls bizarr wirkte das Skelett eines halben Riesenrads, welches von den Aufbauarbeiten des Frühlingfestes kündete. Im Zusammenhang mit dieser Wüste im Vordergrund, hatte das Ganze aber eher etwas Apokalyptisches. Auf meinem Weg hielt ich nach den Eidechsen Ausschau, die umgesiedelt werden müssen. Ich sah leider keine. Und ich überlegte, warum man Ai-Dechse spricht und nicht Eid-Echse. Mein Grübeln lief ins Leere. Jedenfalls ist nicht bekannt, dass diese Echsen auf irgendwas einen Schwur ablegen. Am Ende dieses Pfades findet sich das neben dem Zollamt letzte Überbleibsel dieser Einöde. Es ist das Gebäude von Maler Maier,

das noch immer verkündet: „Maler Maier macht's“. Nun, hier macht er sicherlich nicht's mehr, denn das Gebäude steht leer. Es zeigt aber zwei große bemerkenswerte Graffiti, auch Murales genannt, die vom einfachen Mann und seinen Hoffnungen berichten. Auch hier wäre ein kleines Küntlerhaus denkbar, aber entgegen der aufgesprühten Hoffnung, hat es wohl keine Zukunft. Wohltuend ist jedenfalls, dass endlich einige Neubauvorhaben in Stuttgart anstehen, so wie hier, die der Wohnungsmarkt so dringend braucht.

Vom Maler Maier ging es über die Benzstraße, einmal um die Schleyer-Halle herum und dann in ihr Erdgeschoss hinein. Dann war ich da, mitten in den Körperwelten. Ich war gespannt, weil ich so etwas noch nie gesehen hatte und vorgewarnt war, dass die Ausstellung sehr klein sei. Ich könnte nun eine Menge darüber schreiben, doch man muss es letztendlich mit eigenen Augen gesehen haben. Der Eingangsbereich ist gepflastert mit äußerst skurrilen Fotos van Hagens und seinen Plastinaten, die darauf an berühmte Bildmotive erinnern. Vermutlich ist der Mann nicht ganz bei Trost, aber ansonsten würde er dies alles wohl auch nicht vollbringen können. Die Frage, ob man das braucht, muss jeder für sich beantworten. Hätte ich dies damals in Biologie gehabt, hätte ich vom menschlichen, vom eigenen Körper mehr verstanden. Ja, die Ausstellung ist ein einziger großer Biologie-Unterricht und ist wirklich gut gemacht. Sie macht auch ein wenig demütig, weil sie dem Besucher zeigt, dass Dinge wie Gesundheit keine Selbstverständlichkeit sind. Es geht auch immer wieder ums Altern, was bekanntlich sehr unterschiedlich verlaufen kann. Körperliche Betätigung, geistige Anregung, Sex, Ernährung, Nichtrauchen, vieles, was für ein gesundes Altern wichtig ist, wird einem vor Augen geführt. Dinge, die man eigentlich schon weiß, die in dieser Umgebung aber eine besondere Eindringlichkeit bekommen. Wenn man alles an Informationen mitnimmt und sich die Exponate in Ruhe betrachtet, ist man rund eineinhalb Stunden beschäftigt und hat danach den Kopf voll. Insofern ist die Ausstellung meiner Meinung nach nicht zu klein. Besonders auffällig war die Ruhe in den Räumen, trotz etlicher Besucher, als traute sich keiner was zu sagen. War es Demut, Respekt vor den Toten oder einfach die Tatsache, dass man anhand des Gezeigten dabei auch immer in sich selbst hineinschaut?

Wieder im gleißenden Frühlingslicht ging es zur nächsten Station. Ich nahm an einer Hafen-Führung teil. Ich muss ja sehen, was die Konkurrenz so macht. Letztendlich waren 15 Euro recht viel, denn die meisten Infos über den Hafen kamen nicht von der Führerin, sondern vom Hafenmeister. Gut, vielleicht musste der bezahlt werden. Immerhin habe ich ein paar interessante Aspekte zur Zukunft des Hafens bekommen und auch Einblick in das Elend von DB-Cargo, die in Sachen Inflexibilität unschlagbar ist. Kein Wunder, dass der Güteranteil auf der Schiene immer geringer wird. Da ich über dieses Thema im Laufe der Jahre immer wieder gestolpert bin, war die Überraschung hierzu aber sehr gering. Gelohnt hat es sich, denn wieder habe ich ein paar Puzzleteile in meinem Stuttgart-Studium einfügen können. Auf der Heimfahrt mit der U13 hatte ich noch einen besonderen Anblick. In einem der Weinberge oberhalb Untertürkheims waren wohl neue Rebstangen aus Metall gesetzt worden. Die Sonne schien in so perfektem Winkel drauf, dass sie aus meiner Blickrichtung das Licht spiegelten und den Hang zu einer Leuchtskulptur machten. Wunderbar!

1. April: Über das Großstadtchaos kann man nur lachen, wenn man Urlaub hat und die Temperaturen irgendwo bei 25 Grad liegen. Heute hatte ich auch noch einen Kickers-Sieg im Gepäck, was wahrlich ein rares Vergnügen darstellt. Zum Glück bin ich durch den Wald ins Tal gelaufen, denn der Stadtbahnverkehr auf der Talquerlinie war gänzlich zusammengerochen. Es hat nicht gereicht, dass die Filderstrecke wegen Bauarbeiten zwischen Möhringen und Degerloch unterbrochen war, nein, es ist auch noch an der Weinsteige eine Stadtbahn entgleist. Man sah ratlose Busfahrer, die den Ersatzverkehr improvisierend bewerkstelligten, Bahnen die im Bereich Charlottenplatz und Olgaek wenden

mussten, und Fahrgäste, die nicht wussten, wo die Ersatzbusse eigentlich jeweils halten. Dazwischen ein Feuerwehreinsatz in der Hohenheimer Straße und ein paarmal Tatü, im Geschiebe der Blechflut kaum vorwärts kommend. Ich schwebte förmlich über diesem Zustand und nahm es mit einem Lächeln ...